

Ich sende dich nach Italien aus tiefster Überzeugung: — du hassest grimmig die Barbaren. Der zweite Feldherr, den unvermeidlich dir kaiserliches Mißtrauen nachsendet, soll Arcobindos sein, der Schneckenprinz: er wird dich nicht viel stören. Aber Freude macht mir's, daß ich zugleich den Jugendgenossen dabei fördern kann wie das Reich.

Ach Cethegus, die Jugend! Euch Männern ist sie goldne Hoffnung oder goldne Erinnerung: — dem Weib ist sie —: das Leben. Ah, nur noch einen Tag aus jener Zeit, da ich dir Rosen schenkte und du mir Verse.“

„Deine Rosen waren schön, Theodora, aber meine Verse waren nicht schön.“

„Mir schienen sie schön: — sie waren an mich! Aber wie alte Liebe versüßt auch alter und neuer Haß mir die Wahl, die ohnehin des Reiches Wohl erheischt. Belisar soll nicht mehr zu neuen Ehren steigen. Nein, fallen soll er, diesmal tief und für immerdar. So wahr ich herrsche in Byzanz.“

„Und Narses? mir wäre lieber und begreiflicher, du stürztest diesen Kopf ohne Arm als jenen Arm ohne Kopf.“

„Geduld: — einer nach dem andern.“

„Was hat dir der gutherzige Held getan?“

„Er? nichts! aber sein Weib! diese plumpe Antonina, deren ganzer Triumph in ihrem gesunden Blute liegt.“ Und grimmig ballte die zierliche Kaiserin die kleine, weiße Hand, die noch durchsichtiger geworden. „Ha, wie ich sie hasse! Ja, beneide! Dumme Leute bleiben immer gesund. Aber sie soll nicht frohlocken, während ich leide.“

„Und an solchem Weiberhaß hängt das Schicksal des Kapitols,“ sagte Cethegus zu sich selbst. „Nieder mit Kleopatra!

Die Närrin ist vernarrt in Ruhm und Größe ihres Mannes: — hier kann ich sie am tödlichsten treffen! Warte!“

Ein Zucken durch ihr feines Gesicht verriet einen Anfall heftiger Schmerzen: sie warf sich in die Kissen zurück.

„Aber Täubchen,“ mahnte Galatea, „laß doch den Ärger!

Du weißt, was der Perser sagt. Jede Erregung von Liebe, von Haß“ — — „Ha, Hassen und Lieben ist Leben. Und der Haß wird im Alter fast noch süßer denn die Liebe. Lieba ist treulos, Haß ist treu.“

„Ich bin in beiden,“ sprach Cethegus, „ein Stümper gegen dich. Die Sirene von Kypros hab' ich dich stets genannt, Man ist nie sicher, ob du nicht unter dem Kuß plötzlich dein Opfer zerreiße: — aus Liebe oder Haß. Und was hat deine Liebe zu Antoninen plötzlich in Haß verkehrt?“

„Tugendhaft ist sie geworden, die Heuchlerin! Oder ist sie wirklich so schwachköpfig? Auch möglich! Ihr Fischblut hat sich nie in Wallung bringen lassen: für eine starke Leidenschaft und für ein starkmütiges Verbrechen war sie stets zu feig. Sie ist zu eitel, die Huldigung der Liebe entbehren, zu armselig, sie erwidern zu können. Seit sie ihren Gatten in seine Kriege begleitet, ist sie wieder ganz tugendsam geworden. Ha, ha, ha, aus Not: wie der Teufel fastet, wenn er nichts zu essen hat. Weil ich ihren Verehrer hier eingesperrt behalten!“

„Anicius, den Sohn des Boëthius? Ich hörte davon.“

„Ja, in Italien hat sie sich wieder ganz ihrem Mann angeschlossen, seinen Ruhm und sein Unglück geteilt. Und sie ist seitdem ganz Penelope, ganz die gute Ehefrau. Und hierher zurückgekehrt, was tut sie, die Gans? Macht mir Vorwürfe, daß ich sie vom Pfad der Jugend abgelockt! Und schwört, sie werde Anicius aus meinen Banden lösen. Und es gelingt ihr, der Schlange. Sie weckt dem Loren das Gewissen, reißt ihn täglich mehr von mir los, meinen ungetreuen Kämmerer — natürlich, um ihn für sich zu behalten!“

„Du kannst dir also nicht vorstellen,“ fragte Cethegus, „daß ein Weib eine Seele für den Himmel wirbt ohne: —?“

„Ohne Prozente Bergelohn zu erheben? Nein! — Dabei täuscht sie aber sich und ihn mit frommen Reden. Und o wie gern läßt sich der Jüngling retten von der jugendlich blühenden Erretterin aus meinen Armen, der Verwelfenden, der Kran-

kenden — der vor der Zeit Verzehrten. Ah," rief sie leidenschaftlich und sprang auf von dem Pfühl, „daß der Leib ermüdet erliegen muß, ehe noch die Seele sich zum tausendsten Teil ihres Dursts nach Leben ersättigt hat. Leben aber ist Herrschen, Hassen, Lieben.“

„Du scheinst unersättlich in diesen Künsten und Genüssen.“

„Ja: und ich rühme mich dessen. Und ich soll fort von des Daseins reichbesetzter Tafel, herab von diesem Kaiserthron, mit dem brennenden Heißhunger nach Freude und Macht! Und nur wenige Tropfen noch soll ich schlürfen! Oh, die Natur ist eine elende, schmähliche Pflückerin!“

Alle Tönen einmal zeugt sie, neben Myriaden von Krüppeln, häßlich an Leib und ohnmächtig an Geist, einmal zeugt sie einen Leib, eine Seele wie Theodoras, schön und stark und verlangend, die Ewigkeit hindurch zu leben und zu genießen. Und nach drei Jahrzehnten, nachdem ich kaum genippt am vollen Becher, versagt die Natur dem lechzenden Lebensdrang! Fluch über den Neid der Götter! Aber auch Menschen können beneiden: und der Neid macht sie zu Dämonen. Nicht sollen andre genießen, wo ich nicht mehr genießen kann. Nicht sollen andre lachen, wenn ich mich in Schmerzen winde Nächte durch! Nicht frohlocken soll die strotzend Gesunde mit dem Treulosen, der Theodoras war und dabei noch einer andern denken konnte, oder der Jugend, oder des Himmels.

Erst heute hat er mir gesagt, er frage nicht länger dies ruhm- und ehrlose Leben in meinen Frauengemächern: — Himmel und Erde riefen ihn hinweg. Er soll es büßen — mit ihr —! Komm, Cethegus," sprach sie grimmig, seinen Arm ergreifend, „wir wollen sie beide verderben.“

„Du vergißt," sagte Cethegus kalt, „ich habe keinen Grund, sie oder ihn zu hassen. Was ich also hierin tue, tue ich um deinetwillen.“

„Doch nicht, du kluger, eifriger Römer. Glaubst du, ich durchschaue dich nicht?“

„Hoffentlich nicht," dachte Cethegus.

„Du willst Belisar fernhalten von Italien. Allein willst du dort kriegen und siegen. Höchstens einen Schatten neben dir haben, wie Bessas war und Treobindos sein wird. Meinst du, ich habe das nicht durchschaut, als du damals vor Ravenna die Abberufung Belisars so meisterhaft eingefädelt hast? Sorge um Justinian! Was liegt dir an Justinian!“

Cethegus pochte das Herz.

„Freiheit Roms! zum Lachen! Du weißt, daß nur starke, einfache Männer die Freiheit ertragen. Du kennst deine Quiriten. Nein, dein Ziel liegt höher.“

„Sollte dies Weib durchschauen, was alle meine Feinde und Freunde nicht geahnt?“ bangte Cethegus.

„Du willst Italien allein befreit haben und allein als Justinians Statthalter Italien regieren, der nächste an seinem Thron, hoch über Belisar und Marses, der nächste nach Theodora: und, gab es Höheres, du warst der Geist, danach zu fliegen.“

Cethegus atmete auf. „Das wäre doch nicht all der Mühe wert," dachte er.

„Oh, es ist ein stolzes Gefühl, der erste Diener Justinians zu sein.“

„Natürlich, über ihren Mann hinaus, ob sie ihn täglich verrät, vermag sie nicht zu denken.“

„Und, als der Gehilfe Theodoras, ihn, den Kaiser, — zu regieren.“

„Die Schmeichelluft dieses Hofes betäubt zuletzt auch den hellsten Verstand," dachte Cethegus. „Das ist der Wahnsinn des Purpurs. Sie kann sich selber nur als Allbeherrscherin denken.“

„Ja, Cethegus, keinem andern gönnt' ich es, solches nur zu denken. Dir will ich's erringen helfen: — mit dir will ich die Herrschaft der Welt teilen: — vielleicht nur um förlicher Jugenderinnerung willen: weißt du noch, wie wir vor Jahren zwei

Rissen verteilten in meiner kleinen Villa? wir nannten sie Orient und Okzident. Das war ein Dmen. So laß uns jetzt Orient und Okzident verteilen. Durch meinen Justinian beherrsche ich den Orient. Durch meinen Cethegus will ich den Okzident beherrschen.“

„Hochmütig, unersättlich Weib!“ dachte Cethegus. „Wäre mir nur Matastwintha nicht gestorben, die Jungfräuliche. Sie an diesem Hof — und du versankst.“

„Aber dazu,“ fuhr Theodora fort, „muß erst Belisar für immer aus dem Wege. Justinian war entschlossen, ihn abermals und zwar als deinen Oberfeldherrn zu senden.“

Cethegus fürchte die Frau'n. —

„Er vertraut immer wieder seiner hündischen Treue. Er muß von seiner Untreue greifbar überzeugt werden.“

„Das wird schwerhalten,“ meinte Cethegus. „Eher lernt Theodora die Treue, als Belisar die Untreue.“ Ein Schlag der kleinen Hand auf den Mund war seine Strafe.

„Dir bin ich, törichterweise, treu geblieben, — d. h. im Wohlwollen. Willst du Belisar wieder in Italien haben?“

„Um keinen Preis.“

„Dann hilf, ihn verderben samt dem Sohn des Boëthius.“ „Sei's,“ sagte der Präfekt. „Ich habe keinen Grund, den Bruder des Severinus zu schonen. Aber wie? wie willst du den Beweis von Belisars Untreue führen? Darauf bin ich gespannt. Wenn du das vermagst, erkläre ich mich, wie im Lieben und Hassen, so im Planen einen Stümper gegen Theodora.“

„Das bist du auch, schwerfälliger Sohn von Latium.“

Nun höre: — aber das ist so gefährlich, daß ich selbst dich, Galatea, bitten muß, Wache zu stehen, daß niemand kommt und lauscht. Nein, Goldmütterchen: nicht innerhalb: — ich bitte recht schön: — außerhalb der Türe. Laß mich nur allein mit dem Präfekten — es gilt — leider! — nur ein Geheimnis des Hasses.“

Als nach geraumer Zeit der Präfekt das Gemach verließ,

sagte er zu sich selber: „Wenn dieses Weib ein Mann wäre, — der müßte mir sterben. — Er wäre gefährlicher als die Barbaren, samt Byzanz. Aber dann freilich, dann wäre die Bosheit nicht so unergründlich teuflisch.“

## Zwölftes Kapitel.

Bald nachdem der Präfekt nach Hause gekommen, meldete Cyprius den Sohn des Boëthius: die Kaiserin sende ihn.

„Laß ihn ein und niemand sonst, bis er fort ist. Einstweilen aber schicke schleunig nach Piso, dem Tribun.“

Der junge Anicius, einstweilen zum Mann herangereift, trat ein. Er trug einfache Kleidung, und sein Haar, sonst künstlich gelockt und gesalbt, hing heute schlicht herab. Seine weichen Züge — sie erinnerten den Präfekten lebhaft an Rammilla — gewannen sehr durch den Ausdruck von Entschlossenheit, der heute darauf ruhte.

„Du mahnst mich an deine schöne Schwester, Anicius,“ mit diesen Worten empfing ihn der Präfekt.

„Ihretwegen, Cethegus, bin ich gekommen,“ sprach der Jüngling ernst. „Du bist der älteste Freund meines Vaters, meines Hauses: du hast mich und Severinus in deinem eignen Hause geborgen gehalten und, mit Gefahr für dich selbst, geflüchtet, als man nach uns forschte. Du bist der einzige in Byzanz, von dem ich väterlichen Rat in einer dunkeln Pflicht erbitten kann. Erst vor wenigen Tagen erhielt ich diesen rätselhaften Brief.“

„Anicius, dem Sohne meines Patronus, Corbulo, der Freigelassene . . . —“

„Corbulo? ich kenne den Namen.“

„Der Freigelassene meines Vaters, bei welchem meine Mutter und Schwester Zuflucht gefunden, und der . . . —“

„Mit deinem Bruder vor Rom gefallen ist.“

„Ja: aber er starb erst im gotischen Lager, wohin er, selbst schwerverwundet, mit meinem sterbenden Bruder aus dem Dorf ad aras Bacchi, gefangen, gebracht wurde. So erzählt mir ein mitgefangener armenischer Söldner Belisars, Cutas, der mir den Brief überbrachte, den Corbulo nicht mehr vollenden konnte.

Lies selbst.“

Und Cethegus nahm das kleine Wachstäfelchen mit den kaum leserlichen Zügen und las: „Das letzte Wort, das Vermächtnis meines sterbenden Bruders war: Anicius soll nun rächen die Mutter, die Schwester, mich: uns alle hat derselbe Dämon unseres Hauses . . . — —“

„Hier endet leider der Brief,“ sagte Cethegus, die Tafel zurückgebend.

„Ja: dem treuen Corbulo vergingen die Sinne, und er erwachte nicht mehr aus seiner Ohnmacht, sagt der Söldner.“

„Damit ist nicht viel zu machen,“ meinte achselzuckend Cethegus.

„Gewiß: aber der Söldner Cutas hörte noch ein Wort meines sterbenden Bruders zu Corbulo — sie lagen in einem Zelte —: das kann ein Schlüssel werden.“

„Nun?“ fragte Cethegus, teilnehmend gespannt.

„Severinus sagte: ‚ich ahn‘ es. Er wußte von diesem Hinterhalt — Er hat uns in den Tod geschickt.“ — „Wer?“ fragte Cethegus ruhig. „Ja, das eben fragt sich.“ — „Du hast keine Ahnung?“ — „Nein: aber es kann nicht unmöglich sein, den Gemeinten zu entdecken.“ — „Wie willst du das anfangen?“

„In den Tod geschickt: — das kann nur einen Anführer, einen Feldherrn meinen, der meinen Bruder veranlaßte, an jenem Morgenritt Belisars aus dem tiburtinischen Thor sich zu beteiligen. Denn Severinus gehörte damals nicht zu dem Gefolge Belisars. Er war Tribun deiner Legionare. Es muß gelingen, wenn du, Belisar, Prokop ernstlich nachspüren, den zu ermitteln, der ihn veranlaßte. Denn er ging nicht etwa auf

deinen Befehl mit andern Legionaren: — keiner deiner Legionare und Reiter war sonst dabei.“

„Das ist richtig,“ sagte Cethegus, „soviel ich mich entsinne.“

„Nein, nicht einer. Prokop — leider ist er nun verreist, Bauwerke Justinians in Asien kennen zu lernen — war ja selbst dabei: oft zählte er mir die Namen aller auf. Wenn er wiederkehrt, werde ich sorgfältig forschen, mit wem etwa mein Bruder vor dem Ausfall zuletzt verkehrt, in wessen Haus oder Zelt er war: — ich werde nicht ruhen und rasten —: ich werde Severins noch lebende Kameraden befragen, wo sie ihn zuletzt, vor dem Austritt, gesehn.“

„Du bist scharfsinnig für deine Jahre,“ sagte der Präsekt mit seltsamem Lächeln. „Wenn solche Klugheit erst zu Reife kommt! Aber freilich: du lebst in guter Schule für die Schlaueheit. Weiß die Kaiserin von deinem Rätselbrief?“

„Nein: und sie soll nie davon erfahren. Nenne mir ihren Namen nicht! Diese Rachepflicht sendet mir Gott als letzten Mahnruf, mich von ihr zu reißen.“

„Aber sie sendet dich zu mir?“

„In einer andern Sache, — die aber sehr gegen ihre Meinung enden soll. Vor kurzem ließ sie mich heute rufen: noch einmal fragte sie mich lächelnd, ob es denn gar so schwer im goldigsten Käfig auszuhalten sei? Mich aber ekelt des Weibes. Und mich reut schmerzlich der Monate, die ich bei ihr verloren, indes mein Bruder für das Vaterland gefochten und gefallen. Ich gab ihr so herbe Antwort, daß ich einen Sturm des Zorns erwartete. Aber zu meinem Staunen blieb sie ganz ruhig und sprach lächelnd: Nun es sei: keine Treue dauert. Gehe hin zu Antonina oder zur Tugend oder zu beiden Götinnen. Aber zum letzten Zeichen meiner Gunst will ich dich retten vor sicherem Verderben.“

Es besteht in Byzanz eine Verschwörung römischer und griechischer Jünglinge gegen Justinians Leben oder Freiheit.

Sie wollen ihn zwingen zum Gotenkrieg und zu Belisars Ernennung zum Feldherrn. Still, ich weiß es. Ich weiß auch, daß man dich schon halb gewonnen, daß du zwar noch keine der Versammlungen besucht hast, aber die Dokumente der Verschwörung verwahrst. Ich habe sie gewähren lassen, weil einige alte Übelgönner von mir darunter sind, die ich sicher diesmal zu verderben hoffe. In einigen Tagen ziehe ich das Netz zusammen. Du aber sollst gewarnt und gerettet sein. Geh zum Präfekten: er soll dich unter der Schar seiner Soldner aus Byzanz führen. Sage ihm nur: dir drohe Gefahr, und dich sende Theodora. Aber von der Verschwörung verrate ihm nichts: auch seiner Kriegstribunen sind etliche dabei, die er gern retten würde, ich aber verderben will.

Und ich kam zu dir: aber nicht, um zu fliehen: um dich und meine römischen Waffenbrüder zu warnen. Ich werde auch die Versammlung besuchen: — heute droht noch keine Gefahr, versicherte die Kaiserin, — sie alle zu warnen, ihnen zu sagen, daß die Verschwörung entdeckt ist. Du darfst nicht hin, Präfekt: du darfst dich nicht weiter bloßstellen: Justinian mißtraut dir bereits. Die Unsinnigen wollen warten, bis sie Belisar gewonnen haben! Und vielleicht morgen schon sind sie alle gefangen, wenn man sie nicht warnt. Ich eile heute, die Freunde zu warnen. Dann aber ruhe und raste ich nicht, bis ich den Mörder meines Bruders herausgefunden.

„Beides sehr löblich,“ sprach Cethegus. — „Nebenbei gesagt, wo birgst du die Briefe der Verschworenen?“

„Wo ich,“ sprach der Jüngling errötend, „alle Geheimnisse, andre, heiligere barg — mir unendlich teure Briefe und auch diese Tafel bergen will: — du sollst darum wissen: denn du, der älteste Freund unsres Hauses, du sollst mein Rachewerk mit vollenden helfen: auch die Aussagen des Soldners Gutas über kaum verständliche Reden der beiden Sterbenden habe ich am gleichen Ort geborgen: sie lauteten von ‚Giftmord‘, von dem ‚mörderischen Befehl‘, von einer ‚Anklage vor dem Senat‘ —

also muß der Feind römischer Senator gewesen sein, — vom ‚purpurroten Helmbusch‘, vom ‚schwarzen Höllenroß‘.“

„Und so weiter,“ unterbrach Cethegus. „Wo ist der Versteck? Du kannst einmal wirklich rasch entfliehen müssen: denn ich rate dir doch sehr, der Kaiserin nicht zu traun: du erreichst vielleicht einmal dein Haus nicht mehr.“

„Und dann ist es notwendig, daß du mein Werk aufnimmest. Ich wollte dir schon selbst sagen: in der Zisterne im Hof meines Wohnhauses: — der dritte Ziegel links vom Schöpfrad ist hohl.

Auch schon deshalb,“ fuhr er finsterner fort, „sollst du davon wissen . . . — Wenn die Freunde, die Verschworenen nicht zu retten sein sollten, — wenn meine eigne Freiheit bedroht wird — denn du hast recht mit deiner Warnung: ich bemerke schon lange, daß mir Späher nachschleichen — des Kaisers oder der Kaiserin? — dann mach’ ich rasch ein blutig Ende —: was liegt dann an meinem Leben? — wenn ich den Auftrag Severins doch nicht mehr erfüllen kann — dann — ich habe dem Kaiser jeden Morgen zu melden, wie die Kaiserin geruht — stoß’ ich den Tyrannen nieder in Mitte seiner Sklaven.“

„Wahnsinniger!“ rief Cethegus in aufrichtigem Schreck, — denn nun wollte er Justinian im Leben und in Herrschaft erhalten — „wohin reißt dich die Reue und ein planlos zerfahrenes Leben? Nein, der Sohn des Voëthius darf nicht als Mörder enden. Willst du in Blut deine ruhmlose Vergangenheit sühnen, — wohl an, so kämpfe unter meinen Legionaren: im Blut der Barbaren reinige dich, mit dem Schwert des Helden, nicht mit dem Dolch des Meuchlers.“

„Du sprichst groß und wahr. Und du willst mich, den Unerprobten, deinen Rittern beigesellen! Wie kann ich dir danken?“

„Spare den Dank, bis alles vollendet —: bis wir uns wiedergesehn. Einstweilen warne heute abend die Verschworenen. Das ist schon eine Probe des Mutes. Denn ich halte es

nicht für ungefährlich, da man dir nachschleicht. Wenn du die Gefahr scheust — sag' es offen.“

„Ich soll die erste Probe des Mutes scheuen? Ich komme, zu warnen: und ob mich drum der sichere Tod erwarte.“ Und er drückte des Präfecten Hand und eilte hinweg.

Sowie er entfernt war, — nur einen Blick warf ihm der Präfect nach — führte Syphax den Tribun Piso aus einem andern Eingang in das Gemach.

„Tribun der Jamben,“ rief ihm Cethegus zu, „jetzt heißt es raschfüßig sein, wie deine Verse. Genug der Verschwörungen und der Ragentritte hier in Byzanz! Augenblicklich suchst du alle jungen Römer auf, die im Hause des Photius verkehrten. Keinen von euch darf die Abendsonne mehr in diesen Mauern finden. Es gilt das Leben. Keiner darf zu dem ‚Abendschmause‘ des Photius kommen. Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosphorus: aber eilt hinweg.“

Die Verschwörung ist überflüssig.

Bald ruft wieder schmetternd die Luba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium. Fort mit euch allen! Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Isauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax,“ forschte er, mit diesem jetzt im Gemach allein, „hast du nachgefragt in des großen Feldherrn Hause? Bis wann wird er zurückwartet?“

„Bis Sonnenuntergang.“

„Die treue Gattin harret in seinem Hause? Gut. Eine Sänfte, — nicht die meine —: miete die nächste vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verschließbar sind. Führe sie in die Hafensstadt, in die Hinterstraße der Trödler.“

„Herr, dort wohnt das ärgste Gefindel dieser gefindelreichen Bettlerstadt. Was willst du dort?“

„Einsteigen in die Sänfte. Dann nach dem roten Hause.“

### Dreizehntes Kapitel.

In dem roten Hause, dem Palaste Belisars, in der Neustadt „Justinina“ (Cycä) saß Antonina in dem Frauengemach, emsig in Arbeit vertieft. Sie stückte an einem mit goldnen Lorbeeren verbrämten Mantel für den Helden Belisarius.

Auf dem Citrustischlein neben ihr lag, in kostbarem Umschlag, mit Edelsteinen besetzt, ein mit Purpurtinte geschriebenes Prachtexemplar von Prokops „Vandalenkrieg“, dem kürzlich erschienenen Werke, das den glänzendsten Feldzug ihres Gemahls beschrieb.

Zu ihren Füßen lag ein herrlich Tier, einer aus dem Doppelpaar der zahmen Jagdleoparden, die der Perserkönig nach dem letzten Frieden dem Sieger Belisar geschenkt —: eine höchst kostbare Gabe, da nur selten die Zähmung völlig sicher gelang und viele Hundert der jung Eingefangenen oder auch in der Gefangenschaft geworfenen Jungen nach jahrelanger Abrihtung als unzählbar getötet werden mußten.

Das wunderschöne, große und starke Tier — es verwilderte zu leicht auf der Jagd durch Genuß warmen Blutes und war deshalb zu Hause gelassen worden — streckte sich behaglich, wie eine Hauskatze, auf Antoninens Gewand, spielte mit dem Knäuel von Goldfaden, ringelte den Schweif und rieb den runden, klugen Kopf und den Bug an der Gebieterin Füßen.

Da meldete die Sklavin einen fremden Mann, — in unscheinbarer Mietsänfte sei er angekommen und in schlichtem Mantel —: man habe ihn abweisen wollen, da der Hausherr fern und Antonina in seiner Abwesenheit keinen Besuch mehr empfangen. „Aber man kann ihm nicht widerstehn! — Er befahl: Meldet Antoninen den Überwinder des Papstes Silverius.“

„Cethegus!“ rief Antonina: sie erbleichte und zitterte.

„Laßt ihn schleunig ein.“

Die Überlegenheit, die der gewaltige Geist in jener ersten

Stunde ihrer Begegnung über sie gewonnen und nie wieder verloren hatte, die Erinnerung, wie dieser Mann, als ihr Gatte und der kluge Prokop und all die Heerführer vor dem Priester widerstandslos erlegen waren, den Überwinder überwunden und gedemüthigt hatte, wie er dann, bei dem Einzug in Rom, in der Schlacht an der Aniobrücke, in Roms Verteidigung gegen Wisithis, in dem Lager vor Ravenna, bei der Gewinnung dieser Stadt, immer und überall seine Obmacht bewährt und sie doch nie feindlich gegen Belisar gebraucht hatte, — wie Unheil nur aus dem Widerstreben gegen seine Warnungen gefolgt, — wie jeder seiner Ratschläge an sich siegreich gewesen war — all diese Erinnerungen schossen nun verwirrend und betäubend in ihrem Haupte zusammen.

Die Schritte des Präfecten nahen. Sie stand hastig auf.

Der Leopard, unsanft weggeschoben und um des Eindringlings willen aus seinem behaglichen Spiel aufgestört, richtete sich leise knurrend auf, drohend gegen den Eingang blickend, und die gelben Zähne fletschend.

Ungestim schlug der Eintretende die Vorhänge zurück und steckte das halb von der Kapuze bedeckte Haupt herein.

Das erschreckte oder reizte den Leopard: — bei der ersten Bändigung bedienten sich die persischen Löwen- und Tigerzüchter langer Wollteppiche und Gesicht und Hals schirmender Vermummungen: — Erinnerung an einen alten Feind mochte in dem grimmen, nie ganz gebändigten Tier erwacht sein: mit furchtbarem Wutgeschrei duckte es sich zum tödlichen Anspring, den Boden mit der langen Rute peitschend und Geifer spuckend —: das sichere Anzeichen grimmigster Wut.

Entsetzt erkannte das Antonina. „Flieh, flieh, o Cethegus,“ schrie sie.

Tat er das, wandte er den Rücken, so war er verloren —: so saß ihm das Untier festgebissen auf dem Nacken.

Denn keine verschließbare Thür, nur Vorhänge sperrten den Rückweg.

Er trat rasch vor, warf die Kapuze zurück, blickte scharf in des Leoparden Auge, den Zeigefinger der Linken gebietend erhoben und ein breites, blühendes Dolchmesser gerade vor sich hin streckend.

„Nieder! Nieder! heiß Eisen sonst droht!“ So rief er in persischer Sprache dem knurrenden Untier entgegen, noch einen Schritt vortretend.

Da brach der Leopard in ein winselndes Heulen der Furcht aus: die zum Sprung gekrümmten Muskeln erschlafften: winselnd kroch er, auf allen vieren sich vorschleibend, heran und leckte, zitternd vor Furcht, dem Manne die Sandale des linken Fußes, indes ihm dieser den rechten Fuß fest auf den Nacken setzte.

Antonina war vor Entsetzen auf die Kline gesunken: starr blickte sie jetzt auf das furchtbar schöne Bild.

„Das Tier — die Proskynese!“ stammelte sie. „Dareios hatte sie immer vertweigert: — er wurde wütend, wann Belisar sie erzwingen wollte: — wo hast du, Cethegus, das gelernt?“

„In Persien natürlich,“ sagte dieser. Und er stieß dem ganz gebrochenen Tier so heftig den Fuß in die Rippen, daß dieses, laut aufschreiend vor Schmerz, hinwegfuhr und in der fernsten Ecke des Zimmers Schutz suchte, wo es zitternd, die Augen ängstlich auf den Mann gerichtet, liegen blieb.

„Belisarius hat nur die Burgen, nie die Sprache der Perser bemeistert,“ sagte Cethegus: „diese Bestien aber verstehen nicht griechisch. Du bist ja grimm gehütet, wenn Belisar fern ist,“ fuhr er fort, den Dolch wieder in den Brustfalten bergend.

„Was führt dich in sein Haus?“ fragte, noch bebend, Antonina.

„Die oft verkannte Freundschaft. Es gilt, deinen Gatten zu retten, der den Mut des Löwen, aber nicht die Geschicklichkeit der Maus besitzt! Prokop ist leider fern. Sonst hätt' ich diesen ihm vertrauteren Berater gesendet. Ich weiß, daß Belis-

far von dem Kaiser ein schwerer Schlag droht. Es gilt ihn abzutwenden. Des Kaisers Gunst . . . —“

„Ist wankelhaft, ich weiß es. Aber die Verdienste Belisars —“

„Gerade diese sind sein Verderben. Einen Unbedeutenden würde Justinian nicht fürchten. Aber er fürchtet Belisarius.“

„Das haben wir oft erfahren,“ seufzte Antonina.

„Wisse denn — du zuerst von allen, was niemand außerhalb des Palastes ahnt —: des Kaisers Schwanken ist seit heut' entschieden —: für den Gotenkrieg.“

„Endlich!“ rief Antonina, und ihr Antlitz hellte sich auf. —

„Ja, aber — bedenke die Schmach! —: nicht Belisar ist zum Feldhern bestimmt.“ „Wer sonst?“ fragte Antonina zornig.

— „Ich bin der eine Feldherr . . . —“

Mißtrauisch blickte sie auf ihn.

„Ja, das war mein Streben schon lang: ich gestehe es.

Aber der zweite soll Aereobindos sein. Ich kann mit diesem Schattenmann nichts anfangen. Ich kann nicht neben ihm, mit ihm, gehemmt durch seinen Unverstand, die Goten besiegen. Die Goten besiegt niemand als Belisarius. Deshalb muß ich ihn wieder neben mir, meinetwegen über mir, als Oberfeldherrn, mit mir haben. Sieh, Antonina, ich halte mich für den größeren Staatsmann —“

„Mein Belisar ist ein Held, kein Staatsmann,“ sagte die stolze Gattin.

„Aber lächerlich wäre es, mich als Feldherrn mit dem Vandalen-, Perser- und Goten-Besieger zu vergleichen. Sieh, ich gestehe dir ja ganz offen: nicht bloß Wohlwollen für Belisarius, auch Selbstsucht leitet mich dabei.

Ich muß Belisar zum Waffengenossen haben.“ „Das leuchtet mir ein,“ sagte sie wohlgefällig.

„Justinian ist aber nicht zu bewegen, Belisarius zu ernennen. Noch mehr: er mißtraut ihm aufs neue: und zwar mehr denn je.“

„Weshalb aber, bei allen Heiligen?“

„Belisarius ist zwar unschuldig, aber sehr unvorsichtig. Seit Monden erhält er heimlich Briefe, Zettel, Mahnungen zugesendet, in den Mantel im Bade gesteckt, in den Garten geworfen, — die ihn zur Teilnahme an einer Verschwörung auffordern.“

„Himmel, du weißt davon?“ stammelte Antonina.

„Leider nicht nur ich: — auch andre Leute —: der Kaiser selbst!“ „Es gilt aber nicht des Kaisers Leben oder Thron,“ beschwichtigte Antonina. „Nein, nur seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung: ‚Krieg gegen die Goten‘ — ‚Belisar Feldherr‘ — ‚schmählich ist's, den Undankbaren dienen‘ — ‚zwing den Herrn zum eignen Vorteil‘ — So und ähnlich lauteten die Zettelchen: nicht wahr? Nun, Belisar hat zwar nicht Folge geleistet. Aber er hat auch, der Unkluge, nicht gleich den ersten Wink von diesen Aufforderungen dem Kaiser angezeigt! — Das kann Belisars Kopf kosten!“

„O alle Heiligen!“ rief Antonina händeringend, „er unterließ es auf meinen Rat, auf mein Bitten. Prokop riet ihm — wie du jetzt — gleich alles dem Kaiser zu melden. Aber ich — ich zitterte vor des Kaisers Mißtraun, das schon in der Aufforderung an Belisar einen Schein der Schuld erblicken konnte.“

„Das war es wohl nicht allein,“ sprach Cethegus vorsichtig, erst nach Lauschern sich umblickend, „was deinen Rat bestimmte, dem Belisar, wie immer, folgte.“

„Was sonst? was kannst du meinen?“ forschte Antonina leise. Sie errötete über und über.

„Du wußtest, daß gute Freunde eures Hauses beteiligt waren: — diese wolltest du erst warnen, erst lösen von den Schuldigen, ehe sie angezeigt würden.“ —

„Ja,“ stammelte sie, „Photius, sein Freigelassener —“

„Und noch ein anderer,“ flüsterte Cethegus, „der doch nicht, aus Theodoras goldnem Kerker kaum befreit, gleich in die Gewölbe des Bosporus wandern sollte.“



Antonina schlug beide Hände vor das Anltz.

„Ich weiß alles, Antonina: — die geringe Schuld von früher —: die starken guten Vorsätze späterer Zeit.

Aber hier hat dich die alte Neigung bestrickt. Statt nur an Belisar zu denken, hast du auch an sein Wohl gedacht. Und wenn nun darüber Belisar untergeht — was ist die Schuld?“

„D halt ein, erbarme dich,“ flehte Antonina.

„Verzage nicht,“ fuhr Cethegus fort. „Dir bleibt ja eine starke Stütze — eine Fürsprecherin bei Justinian. Wenn auch vielleicht Verbannung droht: — das Äußerste wird doch die Fürbitte deiner Freundin abwenden, der Allmächtigen.“

„Die Kaiserin! Weh uns!“ rief Antonina entsetzt. „Wie wird sie alles darstellen! Ach, sie hat uns den Untergang geschworen.“

„Dann ist's schlimm,“ sprach Cethegus, „sehr schlimm. Denn auch die Kaiserin weiß von der Verschwörung und von den Ladungen an Belisar. Und du weißt: — viel geringere Schuld als die, zu einer Verschwörung aufgefordert zu sein, genügt . . . —“

„Die Kaiserin weiß es? Dann sind wir verloren! O du, der du Auswege zu finden weißt, wo kein Auge sonst sie sieht: — hilf, rette.“

Und die stolze Gestalt sank stehend vor dem Präfecten nieder.

Aus der Zimmerecke erscholl ein klägliches Geheul: bei diesem Anblick schüttelte den Leoparden aufs neue die Furcht. Einen raschen Blick warf der Präfect auf den heulenden Gegner: — dann erhob er sanft die Kniende.

„Auf, Gattin Belisars, verzage nicht. Ja: es gibt ein Mittel, Belisar zu retten. Aber nur eines.“

„Soll er jetzt die Anzeige machen? sobald er heimkehrt?“

„Das ist zu spät. Und zu wenig. Man würde ihm nicht glauben, daß es ihm Ernst mit bloßen Worten. Nein: er muß

in Thaten seine Treue beweisen. Er muß die Verschwornen alle zusammen fassen und alle zusammen dem Kaiser ausliefern.“

„Wie kann er sie zusammen fassen?“

„Sie laden ihn ja selbst. Heute nacht, in des Photius, seines Freigelassenen, Hause versammeln sie sich. Wohl an: er sage zu, ihr Haupt zu werden. Er erscheine und nehme sie dort alle gefangen. —

„Anicius,“ fügte er rasch bei, „ist von der Kaiserin selbst gewarnt für heute nacht — er war bei mir.“ —

„Oh, und müßt' er sterben: — es gilt ja, Belisar zu retten. Er muß es tun! Ich seh' es ein. Und es ist kühn, gefährlich — es wird ihn reizen.“

„Wird er seinen Freigelassenen opfern?“ —

„Siebenmal haben wir den Loren vergebens gewarnt. Was liegt an Photius, wenn es Belisar gilt. Wenn ich je Gewalt über ihn gehabt: — heute werd' ich ihn überzeugen. Schon früher riet ihm Prokop, einmal einen solchen, wie er sagte, brutalen Beweis seiner Treue zu führen, nachdem er nicht gleich die erste Aufforderung dem Kaiser mitgeteilt. Ich werde ihn dieses Rats Prokops erinnern. Sei gewiß: er folgt meinem, unsrem übereinstimmenden Rat.“

„Gut: er soll vor Mitternacht dort sein. Wann der Wächter auf den Mauern die zwölfte Stunde ausruft, breche ich in den Saal: und, auf daß er ganz sicher geht, soll er nur eintreten, wenn er meinen Mauren Sypbar in der Nische des Hauses hinter der Petrus-Statue sieht: auch kann er einige seiner Leibwächter vor das Haus stellen: sie sollen ihn decken für den Notfall und Zeugnis ablegen für ihn. Große Verstellungskunst wird ihm nicht zugemutet: er soll erst kurz vor Mitternacht eintreten: er braucht dann nur zu hören, nicht zu reden. Unsere Wachen harren im Hain des Constantinus vor der Hintertür des Muschelhauses des Photius: mit dem Ausruf der Mitternacht — die Tuba bläst die Ablösung der Wachen, du weißt,